Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 47 (1991)
Heft: 2

Rubrik: Presseschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Presseschau

MAURICE BOSSARD: *«Die Liebe der Wörter».* Kulturzeitschrift «Flambeau», Nr. 134/1990. Place Chanoux 8, I-11100 Aosta.

Die Vierteljahresschrift des «Comité des traditions valdôtaines», des Kulturverbandes des Aostatals, hat einen Artikel von Maurice Bossard obigen Titels übernommen, der in der Welschschweizer Kulturzeitschrift «La Terre Romande» am 28. April 1990 erschienen ist. Die Abhandlung befaßt sich mit der Lage der Mundarten (Patois) in der welschen Schweiz. Jean-Christophe Fontannaz bemerkt in seiner kurzen Einleitung im «Flambeau» dazu: «Das Verschwinden der Patois zugunsten des Französischen ist auch begleitet von einem Vergehen einer bestimmten Lebensart in ländlichen Gegenden.»

Zunächst definiert Bossard den Begriff «Patois» nach dem französischen Wörterbuch von Robert. Es handelt sich um ein Idiom auf einer niedrigen Kulturstufe.

Weiterhin illustriert der Verfasser seinen Gegenstand aus einem Werk von Bonnivard «Advis et Devis des Lengues» aus dem Jahre 1563. Ein junger Savoyarde kommt wieder in sein Elternhaus. Sein Patois hat er «vergessen». Er tritt zufällig auf einen Rechen, der daneben gelegen war. Sein Stiel trifft ihn unsanft an der Nase. Der junge Schnösel drückt seine Unlustgefühle in der heimischen Mundart aus, die ihm plötzlich wieder «geläufig» ist.

Bossard vergleicht die Stellung der Mundarten im französischen, deutschen und italienischen Sprachraum. Die Mundarten im französischen Sprachraum haben eine ungleich schwächere Stellung. Im deutschen wie im italienischen Sprachraum gab es eben kein solches politisches Zentrum wie Paris.

Das Edikt von Viller-Cotterets aus dem Jahre 1539 bestimmte endgültig das Französische als Behördensprache anstelle des bisherigen Lateins. Betroffen wurde davon das Provenzalische, eine hochentwickelte Kultursprache, und erst recht die Regionalmundarten.

In der welschen Schweiz mutet die Verdrängung der alten Patois jedoch etwas merkwürdig an, da ja keine politischen Verbindungen zu Frankreich bestanden. Ein Musterbeispiel ist der Kanton Waadt, wo der Gebrauch des Französischen durch die Reformation vorangetrieben wurde. Die Prediger der neuen Lehre kamen aus Frankreich.

Das 19. Jahrhundert beschleunigte die Verdrängung der Mundarten. Ein Erlaß des Kleinen Rates verbot den Mundartgebrauch im Unterrichtswesen. Später setzte eine Besinnung ein, die jedoch zu spät kam. Arbeitsgemeinschaften nehmen sich heute der Mundartpflege an. Wer jedoch eine Bindung an das Patois hat, hat es von seinen Großeltern gelernt. Der Alltag ist für die Mundart verloren. In anderen Welschschweizer Kantonen und Kantonsteilen sind ähnliche Tendenzen zu beobachten. In Genf und in Neuenburg ist das Patois eine tote Sprache.

Besser ist die Lage im Jura. Die dortige Mundart ist eine Fortsetzung der Patois der Freigrafschaft; sie unterscheidet sich von den frankoprovenzalischen Mundarten der übrigen welschen Schweiz. Die Regierung des Kantons Jura fördert die Mundartpflege in der Schule. Im welschen Teil des Kantons Freiburg sind die Verfallserscheinungen hingegen fortgeschritten. Lediglich im Greyerzer Land ist das Patois lebensfähig. Die lokale Zeitung «La Gruyère» bringt regelmäßig Beiträge in Mundart.

Das Patois des Unterwallis hat eine feste Stellung in Evolène, wo es auch die Umgangssprache der Kinder ist. In manchen Gegenden ist der mundartliche Unterschied so groß, daß man zum Französischen greifen muß, um

eine überregionale Verständigung zustande zu bringen. Das Unterwallis ist eigentlich eine Fortsetzung des Aostatals, wo analoge Erscheinungen zu beobachten sind. Auf Mundartpflege wird im Unterwallis Wert gelegt. Sie liegt in der Hand der gebildeten Schicht. Unter der Jugend lassen sich Verfallserscheinungen beobachten.

Das Verhältnis Mundart–Schriftsprache ist in der welschen Schweiz gegenüber der alemannischen Schweiz gerade umgekehrt. Eine einschlägige Dissertation zu diesem Thema wäre wünschenswert. *Ludwig Schlögl*

Buchbesprechungen

MARIO ANDREOTTI: *«Die Struktur der modernen Literatur»,* Uni-Taschenbücher 1127. 2. Auflage. Paul-Haupt-Verlag, Bern 1990. 275 Seiten. Kartoniert. 26,60 Fr.

Der viel umworbene Lehrer von heute sieht sich einer Fülle von mehr oder weniger brauchbaren Unterrichtshilfen gegenüber. Die von Mario Andreotti, Germanist an der Kantonsschule St. Gallen, kürzlich herausgebrachte Neufassung seines ersten UTB-Bandes, «Die Struktur der modernen Literatur», ist das sehr hilfreiche Werk eines Praktikers für den Praktiker und in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert: Als Lehrgang für die literarischen Bereiche «Epik» und «Lyrik» öffnet es neue Wege in der Textanalyse, ist von überzeugender Konsequenz und Klarheit und praktisch in der Handhabung.

Vom Konzept her ist Andreottis Publikation ein Studien-, Lehr- und Arbeitsbuch mit vielen didaktischen Hinweisen, mit methodischen Arbeitsvorschlägen sowie zahlreichen Textbeispielen (aktualisiert bis 1989) und Kontrollfragen zu jedem Kapitel. Die Terminologie der Semiotik wird auf ein gut verdaubares Maß reduziert und gut eingeführt, d.h. an Beispielen erläutert. Es wird weder dem Studenten noch dem Praktiker des Deutschunterrichts ein unnötiger linguistischer Ballast zugemutet. Die 2. Auflage enthält zudem im Anhang ein wesentlich erweitertes Register, wo die verwendeten Fachausdrücke auf verständliche Art erklärt werden.

Der Autor geht von einem ganzheitlichen Textverständnis aus, versteht den literarischen Text als «Einheit von Strukturelementen»; er durchbricht demzufolge die traditionelle Vorstellung vom Inhalt-Form-Dualismus. – Was mich an der semiotisch-strukturalen Argumentation überzeugt, ist die Textnähe. Es wird deutlich, daß literarische Texte als Zeichensystem auf ganz bestimmten, erschließbaren Zeichenbeziehungen aufgebaut sind. Diese neue Interpretationsmethode zwingt den Leser, einen Text genauer zu lesen und ernster zu nehmen.

Aus der banalen Erkenntnis, daß Literatur aus Sprache besteht, ergeben sich nach Andreotti somit drei Thesen:

1. In der Struktur selbst spiegeln sich bestimmte Inhalte; sie sind Ausdruck eines bestimmten Menschen- und Weltbildes. Die «Struktur» ist also ein «formalthematischer» Begriff. («Struktur» ist die Art und Weise, wie die Elemente in einem Text organisiert sind.)
2. Die «Figurengestaltung» ist ein zentrales Strukturelement für traditionelle und moderne Literatur. (Grundfrage: Ist die Figur oder die Handlung dominant?)
3. Der «Zeichenbegriff» eignet sich, semantische und syntaktische Beziehungen im Text sichtbar zu machen. In modernen Texten werden feste Beziehungen mit den Mitteln der Montage und Verfremdung aufgelöst. Es kommt zum «Isotopiebruch».